

Katrin Wienold-Hocke
Predigt Kol 1, 15-20

Bilder des Lebendigen

Friede sei mit euch von dem, der da war und der da ist und der da kommt.

Liebe Schwestern und Brüder,

die zarten Glaswerke hier in der Kirche verändern sie. Sie inspirieren, Vertrautes neu zu hören und zu betrachten.

Als ich kürzlich für eine Gruppe von Vikarinnen und Vikaren die Kirche geöffnet habe und wir sie gemeinsam besichtigt haben, kam naheliegender Weise zur Sprache, ob die hugenottische Tradition beim Wiederaufbau der Kirche noch lebendig war. Das Kreuz auf dem Altar nahmen wir als ein Indiz dagegen. So leuchtend und prächtig glänzend ist es schwer vorstellbar in einer reformierten Kirche, die einen Tisch in die Mitte stellt und eine Bibel darauf legt: das Wort, nicht das Bild zeugt von Gott.

Nun zeigt...aber doch dieses Kreuz vor allem, was man nicht sieht. Denn es ist leer, der Gekreuzigte ist nicht zu sehen, er ist auferstanden. Das Tötungswerkzeug ist zum kostbaren Zeichen der Auferstehung geworden.

In der Mitte des silbernen Kreuzes, inmitten der Glasobjekte und vor unseren Augen, ein rund geschliffener Bergkristall. Er ist nicht in Facetten geschliffen wie ein Diamant, so dass er funkeln und glitzern würde und das Licht der Sonne reflektieren, nein, es wirkt eher, als leuchtete er aus sich, von innen. Der Kristall ist klar, durchscheinend, und doch sieht man feine Strukturen wie geheimnisvolle weiße Schleier in seinem Innern.

Christus, das Licht der Welt. Eine Rundung, nahe an der Vollkommenheit einer Kugel, spricht sie von Erlösung für das Ganze, für das Erdenrund? erinnert der Kristall an die Edelsteine in der Stadt Gottes im letzten Buch der Bibel- an die Stadt, in der Gott alles in allem sein wird?

Oder weist sie auf das, was uns und Gott, was die Welt im Innersten zusammenhält- sichtbar und doch unsichtbar – Gottes Liebe am Kreuz?

Alles in ihm.

Das Thema des heutigen Gottesdienstes fasst zusammen, was im Brief an die Kolosser im ersten Kapitel geschrieben steht:

Kol 1, 15-20

Ein poetisches Glaubensbekenntnis ist das, ein Lied der ersten Gemeinden, das sich erschließt, wenn man es singt, wiederholt und darin einstimmt: alles in einem Atemzug, beginnend vor dem Anfang der Welt mit einem Ausblick in die Ewigkeit.

Weit weg vom richtigen Leben- so klingt es zunächst. Und ich frage mich bei solchen Bibeltexten oft: was wohl junge Leute damit anfangen können? Ob es mit ihren Fragen zu tun hat?

Mich haben diese Fragen damals im Konfirmandenunterricht bewegt.

Wenn Gott unsichtbar ist, nicht Teil der Welt, sondern ihr Gegenüber, wenn er vor der Schöpfung, vor aller Zeit war, wenn er überall ist und doch nicht oben oder unten, groß oder klein-

Kurz und gut, wenn es so ist, dass Gott so ganz anders ist: wie kann ich dann überhaupt etwas von der Göttlichkeit wissen, sie erkennen?

Sommerabends dachte ich über diese Fragen nach, weil ich in der Konfirmandenstunde vom Schöpfer und von der Transzendenz gehört hatte, in der alle kindlichen Bilder vom lieben Gott sich auflösten. Obwohl das nun wirklich lange her ist, erinnere ich mich noch sehr genau, weil der Moment, die Eingebung so etwas wie eine bescheidene

Erleuchtung war, eine große Freude über eine schlichte Antwort, die ich nie wieder vergessen habe. In Jesus!

Das öffnete sich plötzlich in mir: in Jesus spricht Gott zu uns. Jesus hat eine Nähe zu Gott wie sonst kein Mensch, in ihm kommt Gott auf die Erde. In diesem Mann, von dem seither erzählt wird, den ich mir sehr konkret vorgestellt habe, mit wechselnden Bildern. Eine Freude der Erkenntnis. Das war so ähnlich wie die Freude, wenn sich Buchstaben zu Worten fügen und Worte zu Sätzen, wenn eine Rechenaufgabe aufgeht oder, tiefer, wenn ich mit einem Menschen spreche und erlebe: wir verstehen uns, da geht ein Licht auf. Die Lust an der Theologie, kommt aus dieser Freude daran, über Gott nachzudenken.

Vergleichbar ist solche Freude auch in anderen -logien zu erleben, in anderen Fächern und Wissenschaften, wenn plötzlich eine Aufgabe aufgeht, wenn ein Gesetz gefunden, ein Zusammenhang erforscht ist, eine Erfindung funktioniert oder gar eine Therapie - wenn etwas aufleuchtet von dem, was die Welt im Innersten zusammenhält, wie es in Goethes Faust heißt.

Noch ganz anders, ganz existentiell, ist mir wichtig geworden, dass Gott sich in Jesus zeigt. Als ich Leiden begegnete, das nicht geheilt werden konnte, als mir wie allen jungen Leuten voller Empörung bewusst wurde, wie ungerecht es zugeht in der Welt, da war es nicht nur ein Gedanke, der mir einleuchtete, sondern ein starker, tiefer Trost: Gott sieht nicht einfach zu, wenn Menschen leiden, er leidet mit. Gott, wie er sich in Jesus zeigt, ist nicht nur der Allmächtige im Jenseits, er ist auch der ohnmächtige Jesus am Kreuz. Gott ist auf der Seite der Leidenden, der ihr Leben geschaffen und gewollt hat zur Freude, jetzt und über dieses Leben hinaus.

Alles in ihm.

Der Kolosserbrief sagt, Christus ist das Abbild des unsichtbaren Gottes. Dann ist auch Gottes Unsichtbarkeit in Christus abgebildet. Paradox, kann man sagen und feststellen: Für Viele damals und auch heute ist Christus sichtbar, sogar mit einer gewissen historischen Wahrscheinlichkeit. Da gibt es gute Geschichten, anständige Werte, einen vorbildlichen Menschen – aber Gott? Der bleibt unsichtbar, auch in Christus ist er zugleich offenbar und verborgen.

Unsichtbar wie das, was die Welt im Innersten zusammenhält.

Das Bekenntnis erhebt einen gewaltigen Anspruch: das ist Christus!

Alles ist in ihm geschaffen.

Sichtbares und Unsichtbares, Throne oder Herrschaften oder Gewalten...

Für die Begegnungen mit jüdischen und muslimischen Gläubigen ist ein solches Bekenntnis ein Anstoß, denn sie bekennen ja mit uns, dass die Welt von Gott geschaffen ist- aber alles in Christus? Ist das nicht am Ende eine christliche Anmaßung, die mehr zu wissen vorgibt, als ein Mensch verstehen kann? Ganz zu schweigen von der Frage, was Jesus wohl dazu gesagt hätte?

Für die ersten christlichen Gemeinden war es eine umstrittene Frage, ob der Glaube an Christus, ob Christus ausreichend sei, um die Welt zu erlösen, oder ob es nicht noch andere Throne, Mächte, Gewalten zu bedienen galt. Gegen solche Zweifel singt der Hymnus davon, dass Christus vor allem anderen in der Welt geht und gilt.

Und er singt vom Kreuz, in der letzten entscheidenden Strophe. Vom Geheimnis Gottes, das sich offenbart an der gottverlassensten Stelle des Universums.

Darum kann das Lied kein Triumphlied über andere Religionen oder Glaubensansichten sein: es erklärt nicht die Welt, es besingt das Geheimnis der Liebe des Schöpfers in

Christus: greifbar und unbegreiflich, für alle Welt sichtbar am Kreuz und doch geheimnisvoll verborgen. Das Leben in der Auferstehung leuchtet dann und wann in unser Leben hier und jetzt, in großer Freude und starkem Trost und doch immer als Vorgeschmack, als Ahnung, als Öffnung für die göttliche Gegenwart, die zugleich entzogen bleibt. Als Sehnsucht, Vorfreude, Hoffnung, manchmal nur mehr als das, was ich schmerzlich vermisse... wie die sanften Bewegungen auf der Scheibe neben mir.

Wenn wir mit dem Kolosserbrief bekennen: Alles in Christus - dann hat das sehr konkrete Folgen. Es sagt: wir bekennen uns dazu, dass die Schöpfung, Himmel und Erde, Luft und Meer, Tiere und Menschen, ihr göttliches Geheimnis haben und behalten. Wer sie sind und wozu sie da sind, darüber können wir nicht verfügen: es liegt in Christus, in seiner machtvollen- ohnmächtigen Liebe. Das prägt die Haltung zu mir selbst und meinen Mitmenschen, zu Gottes Schöpfung.

Einen Hinweis auf diese Haltung gibt es in der Betrachtung der fünf zarten Schleier dort drüben zu entdecken. Das Glas spiegelt, und wer sich schlicht davor stellt und schauen will, wird nicht viel sehen. Die Reflexion stört, auch das eigene Bild, das sich spiegelt. Wer die feinen Linien betrachten will, die Schleier und auch eine Hand, die sie hält- der muss sich bewegen, die Perspektiven ändern, Schatten suchen, von sich selbst absehen.

Das Geheimnis auch meines Lebens begegnet mir, wo ich von mir absehe, mich lasse. Wer ich bin, das ist mehr als das Ergebnis meiner Anstrengungen oder als die Erfolge und Anerkennung, die ich vorzeigen und sehen kann. Mir selbst entzogen und in Christus geborgen kann ich mit Freuden das Geheimnis hüten, das ich bin- und mit Respekt denen begegnen, die ihn nicht verdienen. So wenig wie ich mir selbst Respekt verdient habe oder verdienen muss. Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, heißt es im Johannesbrief.

Alles ist in Christus geschaffen heißt umgekehrt: Christus ist in allem. Geheimnisvoll ist Christus auch da, wo das Auge vor allem den Mangel sieht: bei den Kranken und Armen.

Was ihr getan habt einem von meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan, sagt er selbst. Ich bin fremd gewesen, und ihr habt mich aufgenommen.

So gesehen ist es geradezu eine Voraussetzung für das Gespräch zwischen Religionen und Menschen, dass der Glaube an Christus darauf hofft, ja, erwartet, dass Christus im Fremden begegnet, in der fremden Religion, in den Geheimnissen der Welt, auch in ihren Schatten.

Und selbstverständlich gründet sich die Würde aller Menschen darin, dass sie Ebenbilder Gottes sind wie Christus, ein Gedanke, der so sehr zu unserer guten, morgen- und abendländischen Tradition gehört und doch immer noch einen sehr konkreten Kampf bedeutet gegen Mächte und Throne und Gewalten, die Menschen ihr Leben und ihre Würde zerstören.

Gegen Krieg und Unterdrückung. Wenn wir bekennen: alles in ihm, dann ist es jede Anstrengung wert, Menschenleben und Menschenwürde zu wahren, dann hat die Gewalt von Menschen über Menschen, auch die Gewalt über mein eigenes Leben, Grenzen.

Dass diese Perspektive auf das Geheimnis und die Würde aber für alles, alles Geschaffene gilt, für Tiere und Pflanzen, Bäche und Sterne, ist in unserer Tradition alles andere als selbstverständlich. Zeichnet sich doch die Schöpfungserzählung dadurch aus, dass sie die Natur auf der einen Seite entmythologisiert: nicht Götter scheinen an am Nachthimmel, sondern Lichtkörper, zu erforschen und zu erklären und sogar zu

bereisen sind die Sterne, die Erde ist nicht die Muttergöttin, sie wird bebaut und genutzt. Auf der anderen Seite sind Himmel und Erde geworden, weil Gott sie gerufen hat, erzählt die Schöpfungsgeschichte, und sie sind sehr gut, schön, ein Grund zur Freude - das ist ihr Geheimnis. Ihre Würde, die bewahrt sein will... ich glaube, da gibt es noch viel wahrzunehmen für moderne Menschen, wenn sie von sich absehen, sich bewegen, verschiedene Perspektiven einnehmen auf unsere Welt.

Es gibt zu entdecken, was in diesem wunderbaren Satz von Albert Schweitzer benannt ist: ich bin Leben inmitten von Leben, das leben will.

Alles in ihm.

Es gäbe noch so viel davon zu sagen- und es wäre doch nicht auszuschöpfen.

Denn, so sagt es der Kolosserbrief,

es hat Gott wohlgefallen,

dass in Christus alle Fülle wohnen sollte

und er durch ihn alles mit sich versöhnte,

sei es auf Erden oder im Himmel

indem er Frieden machte

durch sein Blut am Kreuz.